

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Bis April 1939 kein neues Bundesgeld für Milch.

In diesem Jahre will der Bund kein neues Geld zur Stützung der Milchpreise ausgeben. Irgendwie muß es auch unsern obersten Landesbehörden unheimlich vorkommen, daß die 15 Millionen, die bis Ende April 39 langen sollten, schon aufgebraucht sind. Dr. Laur, der alte Kämpfer des Bauernverbandes, der Präsident dieses Verbandes, Staatsrat Porchet, die Bundesräte Minger und Obrecht, sowie Direktor Käppeli, also gewiß die Leute, die den Milchproduzenten alles nur Denkbare zuhalten wollen, haben konferiert, und die Presse will wissen, daß die Behörde kategorisch weitere Mittel verweigern werde.

Das letzte Wort ist indessen nicht gesprochen . . . wir sind sogar überzeugt, daß bisher noch gar nichts Ernsthaftes und Grundfäßliches auszusprechen gewagt wurde. Die Folgen für einen Zusammenbruch der Milchpreise wird niemand tragen wollen. Denn es würden sehr ernste Folgen sein. Soll man es ein Glück nennen, daß die Verbände da sind, und daß Milchpreise „abgeredet“ und allgemein verbindlich erklärt werden können? Jedenfalls stellen diese Preisabreden ein Mittel dar, die sonst unaufhaltbare Entwicklung nach unten zu bremsen und Zeit zu gewinnen.

Es wird vermutet, die erste Folge der behördlichen Hilfsperrre für ein halbes Jahr werde ein Rappen Aufschlag für den Konsumenten und ein Rappen Einbuße für den Bauern sein. Der Bund hat ja stets die Spanne zwischen Bauern- und Konsumpreis, die der Handel notwendig erachtete, mit seinen Millionen gestützt; die beiden Rappen, die Konsument und Bauer nun bezahlen sollen, dienen zur Füllung des Garantiefonds, aus welchem eben „gestützt“ wird. 8 Millionen werden so gewonnen.

Aber die 8,000,000 bedeuten einen Tropfen auf den heißen Stein. Man ermesse nur, was es heißt: 15 ausgegebene Stützungsmillionen in einem halben statt in einem ganzen Jahr . . . was würde wohl geschehen sein, wenn man beim Stützen gespart hätte? Die Bauernführung fordert vom Bundeshaus eine neue Belastung von Fetten und Delen, also neue Zollzuschläge, die wieder in die Bundeskasse fließen . . . das ergäbe am Ende doch noch Geld für die Bauern? Und wenn nicht, so hofft man, dank Del- und Fettpreis-Steigerungen vermehrt Butter abzusetzen und dem Milchpreis dadurch zu helfen. Und wenn auch das nichts nützt, dann müssen die Futtermittel verteuert werden, damit das Kraftfutterkaufen und die Milchschwemme zurückgehen . . . der Wege sind ja mancherlei!

Ob es aber die richtigen Wege sind, das ist die Frage. Der Konsument ist bald bereit, zu sagen, man müsse den „natürlichen Preisfall“ kommen und die Wirtschaft gesunden lassen. Das wäre sehr einfach, wenn die Bauernhypotheken aus Aktien beständen und mit dem Milchpreis an Kurswert verlören. Praktisch heißt es heute, auf die oder jene Art weiterstützen . . . denn auch die Folgen einer veränderten Praxis wären wahrhaftig nicht . . . theoretisch . . .

Deutscher Alarm.

Nach dem russisch-japanischen Waffenstillstand von Tschangku-feng ertönen Alarmerufe Deutschlands wegen. Der eine Ruf betrifft die Wirtschaft, der andere die plötzlich forcierte militärische Tätigkeit. Vielleicht stehen die Tatsachen, die hinter den beiden verschiedenartigen Gerüchten stehen, in innerem Zusammenhang. Oder mehr als das: Vielleicht bedingen die einen die andern.

Man weiß seit einiger Zeit, daß das Reich neue Steuern plant und diesmal notwendigerweise das Kapital belasten muß; der Konsum erträgt keine weitere Schröpfung. Daß die

von der Steuer Bedrohten irgendwie versuchen, Widerstand zu leisten, ist klar. Auch wenn es nicht zur organisierten Sabotage der staatlichen Pläne kommt: Jeder, der zu verlieren fürchtet, tut, was er erlaubterweise tun kann. Erlaubt ist heute noch, allen Kontrollmaßnahmen des totalen Staates zum Trotz, Kauf und Verkauf von Wertpapieren. Man stößt also Aktien ab, wenn man der Wirtschaft nicht mehr traut.

Tatsächlich haben die vielen Aktienverkäufe an den deutschen Börsen einen nie erlebten Tiefstand der meisten Industriewerte erzeugt. Nun wird man fragen, warum denn der „deutsche Mensch“, dem Gemeinnutz vor Eigennutz gehen soll, seiner Industrie aufs Mal nicht mehr trauen will? Ganz einfach: Die Industrie, die wesentlich von staatlichen Aufträgen lebt und seit dem „Aufschwung“ immer einseitiger davon lebte, fürchtet, der Staat könne nicht weiter zahlen. Den Grund zu dieser Furcht sieht sie eben in den Steuerprojekten der Regierung.

Der offiziell immer noch „private“ deutsche Bankier und Großindustrielle hat eben noch nicht „totalitär“ denken gelernt. Sonst wüßte er, daß die geplante Schröpfung des Kapitals niemand anderm zugute kommen wird als eben wieder der Industrie; um neue Aufträge finanzieren zu können, deshalb will ja das Reich Geld. Man müßte diese querköpfigen Überlegungen mit dem Nürnbergertrichter widerlegen, müßte dem angeblich nationalsozialistischen Unternehmertum sagen: Zu eurem Heil wollen wir euer Geld, damit ihr's wiederbekommt! Aber bis die das begriffen! Selbst wenn man ihnen sagt: „Ihr kriegt's ja wieder“, trauen sie der Sache nicht.

So hat denn ein merkwürdiges Raunen eingesetzt. Die Solidarität des Großbesitzes reicht über die deutschen Grenzen in die andern europäischen Hauptstädte. Vor allem die Börsenhauptstädte. Unter Bankleuten lächelt man vielsagend, wenn von der „hochwertigen Mark“ gesprochen wird. Weiß doch jeder, daß für 50 Franken Schweizergeld 90 normale Mark in Noten gekauft werden können, und wenn sie einer nur glücklich und unter schwerer Strafgefahr über die deutsche Grenze schmuggelt, kann er drüben ganz normal kaufen! In dieser offenen kleinen Wahrheit spiegelt sich die Einschätzung der ganzen deutschen Wirtschaft durch die ausländische Bankwelt.

Sie lächelt zu einer geplanten deutschen Anleihe, die angeblich dem Zeichner große Vorteile bringen soll, in Wahrheit aber eine Zwangsanleihe sein wird. Sie zwinkert mit den Augen, wenn es heißt, die Reichsbank könne gewisse „Bons“ der Regierung, die anstelle der frühern Schatzwechsel ausgegeben werden, nicht mehr einlösen. Verständnissvoll nickt sie zu der Nachricht, wonach die staatlichen Aufträge an die Fabriken seit einiger Zeit nicht mehr pünktlich bezahlt würden, und daß einzelne Forderungen seit Monaten fällig wären. „Es hat so kommen müssen . . .“

Den französischen demokratischen Staat, der soziale Reformen in zu raschem Tempo vorgenommen, hat man durch Kapitalflucht auf die Knie gezwungen und probiert gerade in neuester Zeit neue Attacken auf den Franc; es gesellt sich dazu die Furcht vor europäischen Störungen, die den kaum beruhigten Franc-Besitzer sich in Pfund und vor allem Dollar flüchten läßt. Die Bankwelt ist überzeugt, daß ohne die drakonischen Strafandrohungen des Reiches eine ganz ungeheuerliche Flucht aus der Mark einsehen müßte, und daß mit dem Sturz des künftlichen „Schachtpapiers“ noch ganz andere Geschäfte als mit dem „grundgefunden Franc“ zu machen wären. Frage: Hat diese internationale Bankwelt vielleicht im Sinn, eine Attacke gegen die Mark zu reiten, und sucht sie nach Wegen, um mit den deutschen Kapitalisten zusammen zu arbeiten? Fast sieht es so aus.

In diesem Zusammenhang muß nun der neue militärische Alarm beobachtet werden. Die englische Regierung hat in Berlin offiziös anfragen lassen, warum im Westen ganze Massen von Arbeitern an der Herstellung neuer Befestigungen und Straßen beschäftigt seien. Berlin ant-

wortet höflich, es handle sich um die Vorbereitung der alljährlichen Manöver. England macht darauf aufmerksam, daß diese Groß-Manöver mißdeutet werden könnten und jedenfalls zur Beunruhigung der Nachbarn beitragen; damit hat es anscheinend sein Bewenden; die Erdarbeiten im ganzen deutschen Streifen zwischen der Westgrenze und der Linie Bodensee-holländische Ostgrenze gehen weiter. Dazu werden die Reservisten einberufen, also eine eigentliche Mobilisation eingeleitet. Da niemand in den Nachbarstaaten mit den gleichen Maßnahmen antwortet, wächst die momentane Ueberlegenheit des Reiches ins Unheimliche.

Es gibt Gutgläubige, die meinen, Deutschland werde die Tschechen nicht angreifen, weil der englische Lord Runciman in Prag sitze und „vermiddle“; es dürfe gar nicht angreifen . . . denn das würde die britische Ehre doch zu gefährlich streifen. Und es gibt Schwarzseher, die sagen, die deutsche Generalität sei, angesichts der infolge Geldmangels erreichten oberen Aufrüstungsgrenze, entschlossen, nach Einbringung der Ernte die „tschechische Affäre“ mit Gewaltmitteln zu lösen, Lord Runciman hin oder her. Die Tätigkeit im Westen bedeute nur, daß die im vergangenen Mai noch lückenhafte Rückendeckung gegen Frankreich „bis zum letzten Drahtzaun“ ausgebaut werde. Im September bis Oktober werden wir sehen, wer recht hatte.

—an—

Kleine Umschau

Eine Hypothese und das Blaue Band des Ozeans.

Menschen, die es nicht eilig haben, sind heutzutage sehr selten. Die Zeit ist eine so kostbare Sache, daß niemand das behaupten können, er besitze sie. Im Gegenteil! Kein Mensch hat Zeit. „Alles rennet, rettet, flüchtet“, hat schon Schiller irgendwo gesagt, und er hat recht. Alles rennt hinter der Zeit her und wird sie doch nie einholen. Alles will sich vor der Zeit retten und ist ihr doch unfehlbar verfallen. Alles flüchtet sich vor der Zeit — es nützt nichts. Wir werden immer zu spät kommen.

Zeit ist ein abstrakter Begriff. Und weil man heute nur noch für das Konkrete etwelches Verständnis aufbringt, ist die kühnste aller Hypothesen aufgestellt worden: Zeit ist Geld. Diese Hypothese ist übrigens nie begründet oder gar bewiesen worden. Man hat es gar nicht versucht. Warum? Weil man einen solchen Stumpfsinn überhaupt nicht beweisen kann! Und darum ist er zum Glaubensbekenntnis geworden. Zum Glaubensbekenntnis des modernen Menschen.

Zeit ist Geld! Time's money! Niemand hat Zeit, folglich hat auch niemand Geld. Das ist der Logik unlogischer Schluß. Denn in Wirklichkeit haben wir Geld. Aber zu wenig. Wir haben auch zu wenig Zeit. Oder wir wissen nichts Rechtes damit anzufangen. Genau wie mit dem Geld. Für irgendeinen Unsinn kann Nabob kaltblütig eine Million hinschmeißen, um im nächsten Augenblick wegen einer scheinbar unnötigen Ausgabe von zehn Rappen in Kaserei zu geraten. Wir sind imstande, unser und das Leben anderer aufs Spiel zu setzen, um auf einer Strecke von einigen hundert Kilometern eine halbe Minute hereinzuschinden — oder man trainiert jahrelang auf Kosten der Gesundheit, weil irgendein Rekord um eine Zehntelsekunde unterboten werden soll.

Ist es nicht grotesk, daß gerade in diesem Zeitalter des Hastens und Jagens die Zeitlupe erfunden worden ist, diese blaue Blume der Techno-Romantik?

Wir können eben heute noch blaue Wunder erleben! Beispielsweise dann, wenn wir an einem blauen Montag in Begleitung eines Blaubarts auf dem Blausee herumgondeln. Oder wenn während dem Gespräche mit einem blaublütigen Blaustrumpf in der blauen Grotte auf Capri der blaue Rauch der Zigarette sich in der blauen Ferne verliert — — — Blau ist eine schöne und sinnvolle Farbe. Ueber den Blauen Bergen Indiens wölbt sich der ewig-blaue Himmel, auf den hochgehenden Wogen des Blauen Nils ziehen Fellachenbarcken dem Meere zu — — und bei ihrer Rückkehr nach Europa (am 14.

August abhin) flatterte am Bug der „Queen Mary“, dem schnellsten Passagierdampfer der Cunard-Linie, das Blaue Band des Ozeans!

Der Orden des Blauen Bandes vom Ozean ist eine Wandertrophäe und wird jenem schwimmenden Hotel verliehen, das die Strecke New York/Southampton oder Southampton/New York in der kürzesten Zeit zurückgelegt hat.

Das Blaue Band existiert seit genau 98 Jahren. Zum ersten Male erhielt es die stolze „Britannia“ anno 1840. — Daß man die Caravalle des Christoph Columbus nicht einmal mit einem blauen Lappen auszeichnen konnte, dürfte begreiflich sein. Brauchte doch der Mann nicht weniger als 37 Tage um Amerika zu erreichen. —

Nach der „Britannia“ ist die „Mauretania“ an die Reihe gekommen. Sie blieb während 22 Jahren ungekrönte Königin der Meere. Nur einmal während dieser langen Zeit wurde ihr der erste Rang streitig gemacht, und zwar im Frühjahr 1912 als das damals schönste und schnellste Schiff, die „Titanic“, Kurs auf New York nahm. Diese Rekordfahrt wurde bekanntlich von einem Eisberg abgestoppt — und das prächtige Schiff riß Tausende von Menschen mit sich hinunter in die stillen Tiefen des Meeres.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges versuchte ein naher Verwandter der „Mauretania“ die Krone zu entreißen. Der Versuch mißlang. Mit 40 Minuten blieb das Schwester Schiff „Lusitania“ hinter dem Rekord der Rekorde zurück.

Im Juli 1929 pflügte das schnellste Schiff Deutschlands die Wellen des Ozeans. Die „Bremen“ schaffte es und entwand der altersschwachen Lady Marettania das Blaue Band. Raum zwei Jahre lang erfreut sich die „Bremen“ des Ruhmes, der schnellste Dampfer der Welt zu sein. Schon läuft ihr die „Europa“ den Rang ab. Dann kommen die Italiener auf mit dem majestätischen „Reg“, dem „arbitrator elegantiarum“ der Weltmeere. Evviva! Mit dem Siege nationalen Triumphs, mit Ruhm, Ehre und einer Ladung begeisterter Passagiere fährt der „König“ nach Hause.

1935 sichts die „Normandie“ in See und legt die klassische Rennstrecke in Rekordzeit zurück. 160,000 Pferdekraften schnellen den 80,000 Tonnen schweren Riesenleib von den Gestaden Europas hinüber nach den United States. Frankreich jubelt! Amerika kennt nur eine Sensation: Normandie!!

Gestern: „Normandie“. Heute: „Queen Mary“.

Ob Blaues Band, Ruban bleu, Blue ribbon oder Cordon blu — das magische Ehrenzeichen wird stets in den blauen Träumen aller Menschen spuken, deren Schiffe den Nordatlantik kreuzen.

— — und welcher Dampfer wird morgen den Blauen Peter herunterholen und zum kühnen Hufarenritt über die Wellen des ewigen Meeres starten!? Stürmibänz.

* * *

Alte Häuser am Markt

Tagsüber stehn sie gedrückt und scheu,
Als wollten sie nicht sich vertrauen,
Gleich ihren Brüdern, die groß und neu,
Gelassen umher zu schauen.

Aber nachts, wenn der Mond sein Licht
Fließen läßt über die Dächer,
Da zeigen sie ein frohes Gesicht
Wie alte, schnurrige Becher.

Wunderlich — lustig schau'n sie dich an,
Wackeln, als wollten sie spassen —
Und man munkelt: Der Huzelmann
Geht durch die alten Gassen!

Georg Schwarz.